



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Claudia Weskamp, Akkulturation. Probleme einer
germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem
Mittelalter

Akkulturation

Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter

Tagung der Forschergruppe „Nomen et gens“ in Zusammenarbeit mit
dem IEMAN vom 19. bis 22. März 2002 am Deutschen Historischen
Institut Paris

von *Claudia Weskamp*

In Zeiten, in denen die „Europäische Einigung“, ihre Bedingungen und Auswirkungen, ihre Inhalte und Ziele, nicht nur Teil des politischen Tagesgesprächs sind, sondern zunehmend mehr Lebensbereiche beeinflussen, wächst das Interesse an gegenwärtigen und vergangenen kulturellen Einigungsprozessen.

Die Existenz eines weite Teile Mittel- und Westeuropas umfassenden fränkischen Großreiches neben einer Vielzahl weiterer germanischer Staaten (Langobarden, Ost- und Westgoten, Burgunden, Sueben, etc.) führte zur Begegnung und gegenseitigen Beeinflussung verschiedener Sprachen, Institutionen und Traditionen. Dieser für die kulturelle Konstituierung Europas entscheidende Syntheseprozess an der Schwelle von der Spätantike zum Frühmittelalter wurde im 19. und 20. Jahrhundert vor allem als Vorstufe zur Ausformung der späteren Nationalstaaten interpretiert. Dabei stand die Ausdifferenzierung bestimmter Großgruppen (Germanen, Romanen, Franken, Alemannen, Langobarden, etc.) im Vordergrund, die häufig mit modernen Nationen identifiziert wurden. Aktuelle Ansätze dagegen fragen nach den Innovationen, die aus diesem Syntheseprozess hervorgegangen sind, und die für ganz Europa prägend wurden.

„Akkulturation – Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter“ so lautete der Titel einer internationalen Tagung, die von der Forschergruppe „Nomen et gens“ in Zusammenarbeit mit dem Pader-

borner Institut zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens (IEMAN) organisiert wurde. Am Deutschen Historischen Institut in Paris begegneten sich vom 19. bis 22. März 2002 mehr als 40 Sprachwissenschaftler, Historiker und Archäologen aus sechs Nationen zum interdisziplinären Austausch über diese Problemstellung der Mittelalterforschung.

Die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Gerda-Henkel-Stiftung geförderte Tagung fand im Rahmen des Forschungsprojektes „Nomen et Gens – Name und Gesellschaft“ statt. Das seit 1990 bestehende und seit 2000 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt untersucht Personennamen als Indikatoren für sprachliche, ethnische, soziale und kulturelle Gruppenzugehörigkeit ihrer Träger. In der vergleichsweise quellenarmen Zeit der Völkerwanderung und des frühen Mittelalters bilden Personennamen philologische und historische Quellen erster Ordnung. Ziel des mit zwei Teilprojekten in Paderborn angesiedelten Forschungsunternehmens ist daher die vollständige Erfassung und philologische wie historische Erschließung aller überlieferten Personennamen des 3. bis 8. Jahrhunderts.

Ein solches Vorhaben lässt sich kaum im Alleingang einzelner Wissenschaftler umsetzen. Erst die interdisziplinäre, internationale und mediale Vernetzung einer Forschergruppe ermöglicht die Realisie-

zung dieses Ansatzes. In enger interdisziplinärer Kooperation von Sprachwissenschaftlern (Germanisten und Romanisten) und Historikern (Althistorikern und Mediävisten) steht die Forschergruppe „Nomen et Gens“ mit ihren an verschiedenen Orten ansässigen Teilprojekten zudem in regelmäßigem internationalen Austausch zu entsprechenden Institutionen vor allem in Großbritannien, Frankreich, Italien und Österreich. Gelegenheit zu einem derartigen Dialog bot nicht zuletzt die aktuelle Tagung in Paris.

Der Vormittag des ersten Tages stand im Zeichen historischer und forschungsgeschichtlicher Begriffe. So beleuchtete **Walter Pohl** (Wien) die Entwicklung des Germanenbegriffs zwischen Antike und Mittelalter aus forschungsgeschichtlicher Perspektive. In den Quellen sei die Bezeichnung „Germanen“ seit dem 4./5. Jahrhundert weitgehend präziseren Begriffen gewichen. Als wissenschaftlicher Forschungsbegriff sei diese Benennung mit einer ganzen Bandbreite unterschiedlich gelagerter Probleme behaftet. Dem einleitenden Vortrag folgten weitere Problematisierungen historischer und forschungsgeschichtlicher Begriffe, so befasste sich **Dieter Kremer** (Trier) mit dem Begriff Romanisch und romanischen Volksbegriffen. **Ernst Eichler** (Leipzig) untersuchte die Genese des Slawen-Begriffs und der slawischen Ethnonyme und **Matthias Springer** (Magdeburg) widmete sich der Entwicklung des Wortes *theotiscus/teutonicus* zur Personenbezeichnung sowie der Entstehung der Opposition *francus : teutonicus*. Ausgehend von der Reflexion der erwähnten Begrifflichkeiten loteten die Tagungsteilnehmer in den Diskussionen der genannten Vorträge sowohl historische wie forschungsgeschichtliche Wahrnehmungsprozesse von Gruppenzugehörigkeit aus.

Am Nachmittag des ersten Tages und am folgenden Morgen bildeten Akkulturationsprozesse auf sprachlicher Ebene das Zentrum der Vorträge. So stellte **Elda Mor-**

licchio (Salerno) dem Plenum die sprachlichen Hinterlassenschaften der Germanen auf der italienischen Halbinsel vor. Ihrer Auffassung nach seien diese Völker nicht nur als Rezipierende zu sehen, vielmehr hätten die Bezeichnungen langobardischer bzw. gotischer Innovationen ihrerseits Eingang in die italienische Sprache gefunden, so z. B. in der Textilverarbeitung. **Max Pfister** (Saarbrücken) befasste sich mit den technischen Langobardismen in der Italo-Romania und **Martina Pitz** (Saarbrücken) untersuchte mögliche Reflexe der Begegnung von fränkischer und romanischer Sprache und Kultur im französischen Raum. Im Zentrum der beiden folgenden Vorträge standen Personen- und Ortsnamen als unerlässliche Anhaltspunkte bei Fragen nach der Identität. Dabei untersuchte **Wolfgang Haubrichs** (Saarbrücken) die romanisch-germanischen Hybridnamen des frühen Mittelalters. Hybridnamen entstehen durch die Übernahme von sinntragenden Namelementen in ein anderssprachiges Namensystem. Da Namen als sprechend betrachtet wurden und zwischen den verschiedenen *gentes* korrekt hin- und herübersetzt wurden, werden sie vom Vortragenden als bedeutsame Indikatoren für Akkulturationsprozesse interpretiert. **Jean-Pierre Chambon** (Paris) widmete sich in seinem Vortrag der Entwicklung französischer Ortsnamen zwischen romanischer Kontinuität und fränkisch-romanischer Symbiose am Beispiel des Gebietes von Besançon. Am Vormittag des zweiten Tages war germanisch-romanischen Angleichungsprozessen aus archäologischer Perspektive gewidmet. Im Zentrum der beiden Vorträge stand dabei der Bereich der Bestattungssitten. **Elisa Possenti** (Padua) betrachtete frühmittelalterliche Bestattungssitten in Norditalien im Spannungsfeld zwischen Strategien zur Unterscheidung und Akkulturationsprozessen. **Frauke Stein** (Saarbrücken) verfolgte diese kulturellen Aus-

gleichprozesse zwischen Franken und Romanen im 7. Jahrhundert am Beispiel der Bestattungsgemeinschaft von Audunle-Tiche in Lothringen.

Am Nachmittag des zweiten Tages standen verschiedenartige Deutungsmuster und Vorstellungen unter dem Aspekt der Akkulturation im Mittelpunkt der Vorträge. So untersuchte **Lutz E. von Padberg** (Paderborn) spätantike und frühmittelalterliche Zeugnisse zur Rolle des Königtums innerhalb des Christianisierungsprozesses. Sich im Laufe der kulturellen Angleichungsprozesse wandelnde Vorstellungen vom Krieg und vom Heiligen stellten **Thomas Scharff** (Münster) und **Martin Heinzelmann** (Paris) in ihren Vorträgen heraus. Dabei wies Thomas Scharff darauf hin, dass die romanisch-germanische Kultursynthese in vielen Fällen, wie bei Eroberungen, Auseinandersetzungen im Grenzbereich etc., Ergebnis gewaltsamen Handelns war. Dieser Umstand spiegelte sich im doppelseitigen Phänomen der Verchristlichung des Krieges einerseits und der Militarisierung des Heiligen andererseits anschaulich wider. Martin Heinzelmann hingegen konzentrierte sich auf die Wandlungen des Heiligtypus in der Merowingerzeit.

Friedrich Prinz (München) hielt den öffentlichen Abendvortrag zum Thema „Die kirchliche Adaption pagan-antiker Geisteskultur und deren modifizierter Weitergabe an germanische Völker“ und leitete damit bereits zu den Themenstellungen des kommenden Tages über. Der dritte Tag stand im Allgemeinen im Zeichen von Schriftlichkeit und Erinnerung. **Michel Banniard** (Toulouse) beschäftigte sich in seinem Vortrag mit dem fränkisch-romanischen Akkulturationsprozess aus sprachlicher Perspektive, genauer mit den Interferenzen zwischen germanischem und romanischem Sprachsystem und den Auswirkungen des unterschiedlich ausgeprägten Grades an Schriftlichkeit. **Michael Richter** (Konstanz) stellte seinen

Vortrag unter die Fragestellung „Wozu brauchte Childerich einen Siegelring?“ und setzte sich mit der zuletzt von Peter Classen vertretenen These auseinander, es handle sich bei diesem im 17. Jahrhundert in Tournai gefundenen Ring um eine Fälschung. Die folgende Diskussion bestätigte den Vortragenden in seiner Ansicht, dass Childerich als römischer Funktionsträger selbstverständlich über einen Siegelring und über eine entsprechende Kanzlei verfügt habe. Zudem sei der auf dem Ring genannte Königstitel im Nominativ samt folgender Gentilbezeichnung durch Siegelringe späterer Merowinger belegt.

Die Interferenzen zwischen lateinischer Kultur, Schriftlichkeit und Erinnerung prägten auch die folgenden Vorträge von **Ian Wood** (Leeds) unter dem Titel „The Latin Culture of Gundobad and Sigismund“ und von **Rosamond McKitterick** (Cambridge) zum Thema „History, memory and text in the early middle ages“. Anhand des Liber *Historiae Francorum* von 727 legte die Vortragende dar, dass sich Akkulturationsprozesse auch in der Konstruktion der Vergangenheit für die spezifischen Notwendigkeiten der jeweiligen Gegenwart nachweisen lassen. **Nicoletta Francovich Onesti** (Siena) untersuchte die Begegnung zwischen lateinischer und germanischer Kultur im Licht der Personennamen. Sie betrachtete dabei sowohl die Bildungsmechanismen bei Hybridnamen als auch die Konventionen bei der Namengebung in einzelnen Familien.

Joachim Henning (Frankfurt a. M.) untersuchte aus archäologischer Sicht germanisch-romanische Agrarkontinuitäten und -diskontinuitäten im nordalpinen Kontinentaleuropa auf einen möglichen Systemwandel hin. Im Zentrum seiner Betrachtungen standen dabei Zeitpunkt und Art der Veränderung in Siedlungsformen, landwirtschaftlichen Geräten und Anbaumethoden. **Jean Pierre Devroy** (Brüssel) hingegen widmete sich der Ausarbeitung und dem Gebrauch

von Polyptychen anhand von Beschreibungen der Kirche von Marseille (8.–9. Jahrhundert).

Der vierte und letzte Tag war vor allem von Vorträgen aus historischer Perspektive geprägt. So äußerte sich **Jörg Jarnut** (Paderborn) in seinem Vortrag „Anmerkungen zum Staat des frühen Mittelalters: Die Kontroverse zwischen Johannes Fried und Hans-Werner Goetz“ zu unterschiedlichen aktuellen Interpretationen in der Geschichtswissenschaft zum Wesens der mittelalterlichen Staatlichkeit. **Stefanie Dick** (Paderborn) entwickelte in ihrem Vortrag neue Gesichtspunkte in der Erforschung der Grundlagen des sogenannten germanischen Königtums in der Völkerwanderungszeit und relativierte dabei in der Verfassungsgeschichte bislang weit verbreitete Deutungsmuster. **Régine Le Jan** (Lille) untersuchte die Entwicklung sozialer Bindungen zwischen Antike und Frühmittelalter und widmete sich dabei anhand der überlieferten Korrespondenz vor allem der *amicitia* in Gallien. **Hans-Werner Goetz** beschloss die Tagung mit seinem Vortrag „Aspekte der Kultursynthese von Romanen und Germanen im Frankenreich im Spiegel der Historiographie des späten 6. und 7. Jahrhunderts“, in dem er nochmals auf die unterschiedlichen forschungsgeschichtlichen Deutungsmuster hinwies. Während die Althistorie gewohnt sei, den in dieser Tagung betrachteten Zeitraum weit-

gehend als „Verfall“ zu interpretieren, sehe die Mediävistik ihn als „Anfang“. Romanophilen stünden germanophile Deutungen gegenüber. Der Begriff „Romanen“ werde häufig als Gegenbegriff zu „Germanen“ verwendet. Betrachte der Historiker hingegen die Kultursynthese von Romanen und Germanen im Spiegel der Historiographie, so müsse er das Interesse dieser Quellenart berücksichtigen, der es um die Darstellung der politischen Einheit und der Glaubenseinheit ginge. Der Frankenbegriff sei auf das ganze Reich bezogen und der Gegensatz Romanen und Germanen begegne so nicht in historiographischen Quellen.

Als Fazit dieser Tagung lässt sich festhalten, dass es sich bei der germanisch-romanischen Akkulturation im beschriebenen Zeitraum zwischen Spätantike und frühem Mittelalter um einen vielgestaltigen und vielschichtigen Syntheseprozess handelt, dessen Untersuchung nur in enger interdisziplinärer Kooperation und internationalem Austausch zu bewältigen ist. Die von dieser Tagung ausgehenden Anregungen und Neuansätze aus unterschiedlichen Disziplinen werden deshalb nach Angaben der Veranstalter Dieter Hägermann (Bremen), Wolfgang Haubrichs (Saarbrücken) und Jörg Jarnut (Paderborn) in einem Tagungsband veröffentlicht und der weiterführenden Forschung zur Verfügung gestellt.